

## ABGEHÖRT

### Testosteron

mg. Gangsterrap auf Deutsch ist meist hochnotpeinlich. Die Ausnahme heisst Kollegah.



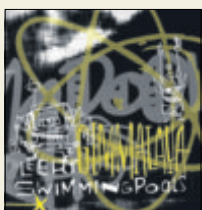
«King» ist testosterongetränkter Hip-Hop, der weit weg vom typischen Storytelling ist. Hier gehts um Eigenlob, und zwar so reichlich, dass man damit Bücher, wenn nicht gar Bibliotheken füllen könnte. Kollegah darf das, weil er a) technisch unglaublich stark ist und b) das Ganze (bewusst) auch ironisch aufgefasst werden kann. Zusammen mit den harten Beats ist die Platte ein Ereignis.

Kollegah: King (Universal)

★★★★☆

### Einnehmend

mg. Gimma ist so etwas wie der Spinner im Schweizer Rap. Bei Gimmalaya spannt er



jetzt mit Nyna Dubois und Sandro Dietrich zusammen. Auch notgedrungen: Gimma wird langsam taub – Konzerte werden die absolute Ausnahme bleiben. Der Sound der Platte ist poppig-rockig, die Texte persönlich. Gimma ist dabei nicht auf jedem Song zu hören und lässt den Sängern viel Platz. Den typischen Gimma-Schalk behält er sich aber auch bei Gimmalaya bei. Zum Glück.

Gimma: Leeri Swimmingpools (Musikvertrieb)

★★★★☆

### Das erste Solo

sc. Damon Albarn, der

frühere Frontmann von Blur, ist gefühlt schon seit Jahrzehnten als Einzelkünstler unterwegs, doch erst jetzt erscheint sein erstes Soloalbum. Eine Singer-Songwriter-Platte? Thematisch (eine Art persönliche Lebenszwischenbilanz) ja, musikalisch nein. Wie in seinen anderen Projekten (Gorillaz) schichtet Albarn meisterhaft globale Sounds unter seine innigen Lieder. Technologie meets Poesie: meisterhaft.

Damon Albarn: Everyday Robots (Parlophone/Warner)

★★★★☆

# «Schätze das einfache Glück»

**POP** Marco Kunz feiert auf seiner ersten Platte die **Wonen des Lebens**. Seine **Bodenständigkeit** wirkt so **stylish**, dass die **Grenze zum Kitsch** mehr als nur gestreift wird.

REINHOLD HÖNLE  
kultur@luzernerzeitung.ch

«Settig Momänte, die setted nie ände», singt Kunz im Refrain der Single «Settig Momänte». Und weil der Luzerner euphorische Gefühle liebt, hat Kunz für sein Debütalbum «Eifach so» fast nur Hymnen auf die verschiedenen Formen gemeinschaftlichen Erlebens geschrieben und mit seiner Band und Hitmill-Produzent Georg Schlunegger als poppige Folksongs aufgenommen.

«Ich suche zwar nicht zwanghaft in allem nur das Positive, aber ich komme

### «Hymnen sind immer eine Gratwanderung.»

MARCO KUNZ (28)

aus einer bodenständigen Familie, in der man ein einfaches Glück noch zu schätzen weiss», erklärt er. «Ich bin mit zwei Geschwistern und sehr viel Verwandtschaft auf dem Land – in Mauensee bei Sursee – aufgewachsen. Mein Vater hat auf dem Bau gearbeitet, meine Mutter ist Hausfrau. Ferien haben wir auf dem Zeltplatz gemacht, wichtig war uns, Zeit miteinander verbringen zu können.»

### Erfolg als Jodler

Die musikalische Prägung von Kunz fand ebenfalls im familiären Rahmen statt. Er eiferte als Kind seinem Vater nach, der im Jodelklub war, und der älteren Schwester, die Klavier spielte. Das Jodeln, mit dem er als Kind einen Nachwuchswettbewerb gewonnen hatte, gab er auf, als ihn die Kameraden immer mehr auslachten, und er eine Gitarre geschenkt bekam, auf der er eigene Lieder zu schreiben begann.

Der Weg zu «Eifach so» war jedoch kein direkter. Nach seiner Maurerlehre bekam er 2005 die Gelegenheit, halbprofessionell Sänger und später zugleich Leiter des bekannten A-cappella-Chors A-live zu werden und in über 400 Konzerten Bühnenerfahrung zu sammeln.

2011 stieg er aus, um eine eigene Band zu gründen. Schon ein Jahr später gewann Kunz, wie sein Künstlername kurz lautet, den Prix Walo als Songschreiber. Die prämierten Lieder über den Vier-

waldstättersee und den verstorbenen Grossvater, der noch weiterlebt, solange der Enkel an ihn denkt («Ned elei»), öffneten ihm die Türen zur Fernsehserie «Alperose», wo Peter Reber sein Pate war.

«Aus Begeisterung über meine Demoaufnahmen hat er sich danach auch bei Major Universal Music dafür eingesetzt, dass ich einen Plattenvertrag bekam», erläutert der Sänger. Der Berner Publikumsliebhaber hat ihn auch angeregt, aus «Schwedinne», einem spassig-charmanten Dauerbrenner in seinem Repertoire, einen Party-Stimmungsknüller zu machen. «Er handelt vom Mythos der grossen blonden, blauäugigen Frauen, macht ansonsten aber keinen Sinn, nur gute Laune!»

Nicht nur die Skandinavierinnen stehen beim anderen Geschlecht hoch im Kurs, auch Kunz. Manchmal allerdings,

weil er einem Hollywoodstar täuschend ähnlich sieht. «In Amsterdam fiel eine Verkäuferin in einer Apotheke einmal beinahe in Schockstarre, da sie mich für Ryan Gosling hielt», erzählt er lachend. «Es gibt sogar Männer, die sich mit mir fotografieren lassen wollen, weil ihre Freundinnen auf ihn stehen. Das finde ich schon etwas schräg!»

### «Eine Gratwanderung»

Zum Einfluss von Georg Schlunegger, der schon Eliane, Adrian Stern und Anna Rossinelli produziert hat, sagt Kunz: «Er hat mir und meiner Band geholfen, meine Lieder so zu arrangieren, dass unser Folk authentisch klingt und sowohl zum Tanzen wie zum Mitsingen anregt.» Geschickt setzt er dafür neben Popinstrumenten Dobro, Mandoline, Hackbrett und Handclapping ein. Manchmal wirkt es allerdings schon sehr

stylish, was mit den ziemlich «heile Welt»-seligen Texten nicht ungefährlich ist.

«Hymnen sind immer eine Gratwanderung.» Die einfachen Worte und langen Töne führten einen in die Nähe des Schlagers, und wenn die verwendeten Instrumente schnell gespielt würden, klinge es mehr nach Country als nach Folk. «Doch dieses Risiko gehen wir ein, denn ich finde, dass auf unserer musikalischen Reise auch das Träumen erlaubt sein sollte.»

CD: Kunz: «Eifach so» (Universal Music).

★★★★☆



Eine Hörprobe finden Sie unter: [www.luzernerzeitung.ch/bonus](http://www.luzernerzeitung.ch/bonus)



Der Luzerner Marco Kunz wurde von Peter Reber gefördert.

PD

## Variationen über «B-A-C-H»

Alles hat ein Ende, nur das Leben hat zwei, könnte man kalauern mit Blick auf Kinder, die beides fasziniert: Die Grenze des Lebens zum Nicht- und zum Nicht-mehr-Sein. An einem Ende, nämlich am Anfang, ist es das Rätsel ihrer eigenen Geburt, die wir ihnen immer wieder detailliert schildern müssen. Am andern Ende bleibt das Sterben für sie ein Dauerthema, wie Erwachsene es nicht gewohnt sind.

### Muschgs Vergnügen am Endlichen

Allenfalls mit 80 machen wir Alter und Sterben zum zentralen Thema, wie Adolf Muschg in einem Interview zu seinem Geburtstag im «Tages-Anzeiger». Dabei könnte der Tod schon mitten im Leben der «Schlüssel zu einem guten Leben» sein. «Die Endlichkeit zu akzeptieren», so der Schriftsteller, erachte er «als wahren Ausdruck der Freiheit»: Weil sie die Pflicht und das Vergnügen mit einschliesse, in dem «Teil, der uns zugemessen ist, das uns Mögliche zu werden und zu tun».

Unversehens auf das Thema gestossen wurde ich während einer Autofahrt durch Bachs «Wohltemperiertes Klavier». Matthias fragte neugierig, «was das für Musig» sei. Dass solche Fugen ähnlich wie der Bruder-Jakob-Kanon funktionierten, an dem wir uns vierstimmig versuchen, weckte kaum Inte-

resse. Neugierig aus purer Ratlosigkeit wollten sie mehr wissen. Also erzählte ich, was Bachs ältester Sohn unter die letzte Fuge seines Vaters schrieb. Demnach hat Bach – im unvollendeten Schlussstück der «Kunst der Fuge» – mit den Tönen «B-A-C-H» seinen eigenen Namen in Musik gesetzt, bevor er mitten im Komponieren starb.

«Wirklich, isch er gschorbe?», wollte Matthias jetzt hellwach wissen. Das Thema Fuge war im Nu uninteressant. Und weil ich die Nachfrage, wie oder woran Bach gestorben sei, nicht beantworten konnte, beschwichtigte ich, er habe sich wohl doch ins Bett gelegt und sei friedlich eingeschlafen. Aber die Kinder interessierten sich nicht für solche Relativierungen, sondern nur für den Tod, den man nicht relativieren kann und der Bach – mit dem Wort von Muschg – an der Vollendung des ihm Möglichen hinderte. Dass einer beim Schreiben, also mitten im Leben starb, beschäftigte sie derart, dass ich – inspiriert von Bildern des «Amadeus»-Films im Kopf – ein weiteres Beispiel nachlieferte: jenes von Mozart, der auf dem Sterbebett sein Requiem komponierte.

### Trotz Perücke wie von heute

Dass auch Mozart dieses Werk «nicht fertig» machen konnte, wurde bei unseren Kindern ehrfürchtig Kult und liess



Urs Mattenberger über Unvollendetes

## PAPAS WELT

sie nicht mehr los. So zappte ich uns zu Hause durch den Film auf der Suche nach der Szene, in der Mozart seinem neidischen Bewunderer Salieri das Requiem in die Feder diktiert.

Wir blieben zwar immer wieder hängen. Ein Singspiel entpuppte sich als kindgerechte Musical-Szene mit «Zauberflöte»-Musik – die Pferd-Attrappe, die hinten Würste ausscheidet, hätte Disney nicht besser erfinden können. Damit aber war die Fallhöhe zur Sterbeszene umso grösser. Gebannt sahen die Kinder die Bilder auf, in denen Mozart wie im Fieberschweif seine Musik imaginiert, während sich auf der Tonspur majestätisch Chor und Posauern türmen. Doch als Konstanze ihren verstummten Wolferl an den Schultern

rüttelt, erschrak auch ich beim unerwarteten Anblick seiner glasigen Augen, die ich nicht in Erinnerung hatte. Nicht aber die Kinder: «Ich wott nomol gseh, wie er schtirbt», insistierte Matthias wissbegierig.

Stattdessen versuchte ich sie mit einem dritten Beispiel in die Realität zurückzuholen – mit Mani Matter, der in einem Lied seinen Unfalltod im Auto vorwegnahm. Aber ich begriff, dass der Tod selber als Realität nicht zu über-treffen ist und Kindern auch Menschen aus vermeintlich fernen Perückenzeiten so nahe bringt, als lebten sie hier und jetzt.



Plötzlich nichts mehr: Schluss von Bachs «Kunst der Fuge».

PD/Wikipedia

Dazu passt, dass Künstler erst unsterblich werden, wenn sie tot sind: Weil erst das Sterben, das erfundenen Märchen- und Fantasy-Figuren abgeht, für das ganze, wirkliche Leben steht. Und dieses vollendet, selbst wenn es verhindert, dass wir fertig werden mit dem, was wir tun und werden wollen.

### Lebenskunst im Piratenlied

Vielleicht fasziniert Kinder dieses Ende des Lebens derart, weil sie dem anderen Ende, dem Rätsel der Geburt, in etwa so beunruhigend nahe sind wie vermeintlich nur ältere Menschen dem Tod. Seit Dominik wissen wollte, wie «B-A-C-H» auf dem Klavier klingt, spielen sie das Sterben Bachs sogar symbolisch nach. Matthias führt Regie, wenn er sagt: «Dominik, spiel e mol «B-A-C-H», um dann bedeutsam festzustellen: «Jetzt isch er gschorbe!»

Aber wenn Dominik das Motiv frei variiert oder ich ihm zeige, wie man es sogar in unser Piratenlied hineinschmuggeln kann, lacht und strahlt er überglücklich. Das war eben nochmals eine ganz andere Variation des Themas, indem es die Chiffre fürs Sterben quicklebendig machte. Und im Kleinen die «Kunst des Sterbens», so Muschg, zur «Lebenskunst».

Urs Mattenberger ist Kulturredaktor unserer Zeitung. Er lebt mit seiner Frau und den Söhnen Matthias (5) und Dominik (4) in Emmenbrücke.